

### Buchbesprechung zu: Richard Rorty: Kontingenz, Ironie und Solidarität. Frankfurt/M. 1992

Leithäuser, Thomas

Veröffentlichungsversion / Published Version  
Rezension / review

#### Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Leithäuser, T. (1994). Buchbesprechung zu: Richard Rorty: Kontingenz, Ironie und Solidarität. Frankfurt/M. 1992. [Rezension des Buches *Kontingenz, Ironie und Solidarität*, von R. Rorty]. *Journal für Psychologie*, 2(2), 89-90. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-20593>

#### Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer CC BY-NC-ND Lizenz (Namensnennung-Nicht-kommerziell-Keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu den CC-Lizenzen finden Sie hier: <https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0/deed.de>

#### Terms of use:

This document is made available under a CC BY-NC-ND Licence (Attribution-Non Commercial-NoDerivatives). For more information see: <https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0>

# Buchbesprechungen

---

**Richard Rorty: Kontingenz, Ironie und Solidarität. Frankfurt/M. 1992, suhrkamp taschenbuch wissenschaft**

„Wenn man den Zufall für unwürdig hält, über unser Schicksal zu entscheiden, ist es bloß eine Rückfall in die fromme Weltanschauung ....“ (Sigmund Freud, Studienausgabe, Bd. X, S. 158).

Diese Passage aus Freuds *Eine Kindheitserinnerung des Leonardo da Vinci* zentriert Richard Rortys Argumentations- und Interpretationsperspektive in dem Buch, das hier knapp besprochen werden soll. „Kontingenz“ tritt nach Rorty an die Stelle von „frommer Weltanschauung“, von Metaphysik und der allgemeinen Vernunftprinzipien, die das aufgeklärte Denken für unhintergebar hielt. Vielen ist daher Richard Rorty ein postmoderner Denker, der konsequent seinen Beitrag zum Abräumen der Aufklärung leistet. Kant wurde in seiner Zeit als „Alleszermalmer“ der Metaphysik gefeiert. Zählt Rorty zu jenen, die heute dies Geschäft mit der Aufklärung betreiben? Zunächst kann man Rortys Inthronisierung der Kontingenz zur Schicksalsmacht als eine Radikalisierung des aufklärenden Denkens verstehen. Zufallsentscheidungen über die menschlichen Schicksale lassen von Religion und Metaphysik nichts mehr übrig. Oder bleibt doch zumindest eine logische Leerstelle, die das Wort Kontingenz nicht verstellen kann, sondern vielmehr vollmundig besetzt? Der „Zufall“ wird für würdig gehalten, „über unser Schicksal zu entscheiden“. Entwickelt sich hier nicht unter dem Mantel radikalisierten Metaphysikkritik eine neue Metaphysik, die von der Schicksalsmacht Kontingenz? Tritt nicht an die Stelle der Liebe zu Gott, der Liebe zur

Wahrheit, der Vergottung des menschlichen Selbst die Hypostase der Kontingenz?

Aus dem aufklärenden Diskurs kritischen Denkens läßt sich nicht einfach aussteigen. Der „kritische Weg“, der nach Kant alleine offen ist, läßt sich nicht in wie auch immer etikettierte Pfade dunklen Raunens überführen. Rorty schließt sich nicht der von vielen Postmodernen geschätzten neuen Geheimnis-krämerei und Verdunklung an. Es geht ihm wie auch Freud weiter darum, die menschlichen Probleme zu erhellen. Folgerichtig schließt sich Rorty Wittgensteins Sprachphilosophie an, derzufolge Sprachen keine Darstellungen von „Tatsachen“ sein können, die zugleich jenseits der Sprache liegen. Rorty bleibt dem Ziel der Aufklärung, „die Welt zu entgöttern“, verbunden.

Die Positionierung der Kontingenz zum Ausgangspunkt des Denkens verunklärt nicht. Sie ermöglicht vielmehr neue Sichtweisen, die die kritische Reflexion voranzutreiben vermögen: „Seit Kant lagen Romantik und Moralismus, Beharren auf individueller Spontaneität und privater Vollkommenheit und Beharren auf gemeinsamer sozialer Verantwortlichkeit ständig im Kampf miteinander. Freud hilft uns, diesen Kampf zu beenden. Er macht die Allgemeinheit des Moralgefühls rückgängig, läßt es so idiosynkratisch sein, wie die Erfindungen der Dichter. Damit erlaubt er uns, das moralische Bewußtsein als genauso historisch bedingt, ebensosehr als Produkt der Zeit und des Zufalls zu sehen wie das politische und ästhetische Bewußtsein“ (Rorty, S. 64). Nichts läßt sich außerhalb der Historie situieren.

Das Selbst, mit dem sich die Menschen kennzeichnen und beschreiben, ist nicht etwas Universelles. Es ist einzeln und idiosyn-

kratisch und hat keinen alle gleichermaßen einnehmenden oder gar verpflichtenden Charakter. Ein „sei du selbst“ im existentiellen Sinne gibt es nicht. Es geht Rorty vielmehr um die Erfahrung und die Aussöhnung mit der eigenen Zufälligkeit. Es geht um das – gewiß historisch und durch Sozialisation erzeugte – allen eigene Bedürfnis, „keine Kopie und keine Replik“ zu sein und sich mit der „blinden Prägung zu versöhnen“, die der Zufall dem einzelnen gegeben hat. Das geschieht durch eine „Neubeschreibung“ dieser Zufallsprägungen in einer jeweils eigenen Sprache, die die Schaffung eben eines idiosynkratischen Selbst ermöglicht. So läßt sich das Ziel der Freud'schen Psychoanalyse, der Weg von der endlichen Analyse, die mit therapeutischem Beistand erfolgt, zur eigenständigen unendlichen Analyse auch beschreiben. Eine solche Neubeschreibung ist, so Rorty, Marcel Proust gelungen. Sein Bestreben war es, „durch Neubeschreiben aller möglichen Autoritäten als Mit-Leidende dem Autoritätskonzept die Autorität zu nehmen“ (S. 196), seine Kontingenz zu erhellen. Das gelang Proust durch ein „Endlichmachen“ seiner Geschöpfe. „Das Ergebnis des ganzen Endlichmachens war, daß Proust von seiner Beschämung über seine eigene Begrenztheit frei wurde. ... Er beherrschte die Kontingenz, indem er sie erkannte, und befreite sich von der Angst, die Kontingenzen, denen er begegnet war, könnten mehr nur als Kontingenzen gewesen sein“ (S. 173).

So gehört Proust zu jenen Intellektuellen, Schriftstellern und Dichtern, die Rorty Ironikerinnen und Ironiker nennt. Sie zeichnen sich durch tiefgreifende Kontingenzerfahrungen aus, die ihr eigenes, aber auch das allgemeine menschliche Leben, die gesellschaftlichen Verhältnisse, durchziehen. Die ironische Haltung zeigt sich in der Erkenntnis, daß die eigenen zentralen Bedürfnisse und Überzeugungen wie auch die der anderen kontingent sind. Es gibt keine fundamentalen Prinzipien. Damit sind die Ironiker Antifundamentalisten. Sie sind Menschen, die ihren „eigenen allgemeinen Ideen keinen Glauben schenken“ können. In dieser Perspektive gelingender

und mißlingender Selbstbeschreibungen interpretiert Rorty neben Proust auch Nietzsche, Heidegger und Derrida. Rortys Interpretationsverfahren des Endlichmachens, des Aufweisens der Kontingenzen, zeigt immer wieder überraschende Einsichten in deren Werke, auf die die gängigen Werkauslegungen so nicht gestoßen sind.

Konsequent entwickelt Rorty denn auch „Solidarität“ nicht als ein allgemeines moralisches Prinzip, das einer nicht-empirischen „Achtung für die Vernunft“, für die sich Kant stark machte, entspringt. Solidarität ist historisch und entwickelt sich weiter in Prozessen der Demokratisierung. Sie ist eng verbunden mit Gefühlen des Mitleidens und Wohlwollens, Gefühle, die in der Moralphilosophie entwertet werden. Rorty versucht sie gegen das Kantsche Pflichtgefühl aufzuwerten und sie zur Vermeidung von Grausamkeit und Demütigung zu sensibilisieren. Die Vermeidung von Grausamkeit und Demütigung ist der wesentliche Sinn, der der Moralphilosophie zukommt. Solidarität „ist zu denken als die Fähigkeit, immer mehr zu sehen, daß traditionelle Unterschiede (zwischen Stämmen, Religionen, Rassen, Gebräuchen ...) vernachlässigbar sind im Vergleich zu den Ähnlichkeiten im Hinblick auf Schmerz und Demütigung – es (die Solidarität) ist die Fähigkeit, auch Menschen, die himmelweit verschieden von uns sind, doch zu ‚uns‘ zu zählen“ (S. 310).

Das politische Selbstverständnis von Richard Rorty ist das des amerikanischen liberalen Intellektuellen. Er war früher Professor für Philosophie an der Princeton University und ist seit einigen Jahren Professor of Humanities an der University of Virginia. Als Philosoph ist er ein radikaler Aufklärer, der auch die allgemeine Prinzipienlese der Aufklärung ironisch bricht. Wenn Demokratisierung allein zur Vermeidung von Grausamkeit und Demütigung führen könnte, wäre viel für die Menschen gewonnen.

(Thomas Leithäuser)